

Presseinformation

»Wenn ein Regime seine Künstler einsperrt, sagt es ihnen damit nicht, dass sie keine Kunst mehr machen sollen, sondern ganz im Gegenteil: Es sagt ihnen, wovon ihre Kunst handeln sollte.«
Mohammad Rasoulof

Behzad Karim Khani, Mohammad Rasoulof

Warum es keine Flucht war

Mohammad Rasoulof über den Iran und die Kunst des Widerstands



Ist Exil ein Ort oder eine innere Bewegung? Ist Haltung eine individuelle Entscheidung oder eine zugewiesene Rolle? Wer darf über Widerstand sprechen, und aus welcher Entfernung? *Warum es keine Flucht war* ist ein langes Gespräch zwischen dem Filmemacher Mohammad Rasoulof, der den Iran über die Berge verließ, und dem Schriftsteller Behzad Karim Khani, der als Kind nach Deutschland kam und dessen letzter Roman mit dem Versprechen endet, das Land zu verlassen.

Als Behzad Karim Khani gebeten wird, Mohammad Rasoulof zu interviewen, zögert er. Welche Fragen stellt man einem gefeierten Regisseur, der für seine Filme im Evin-Gefängnis saß? Ihr erstes Treffen dauert mehr als fünf Stunden, es folgen weitere. Bei Spaziergängen durch Berlin, an Seeufern, in Cafés und in Locarno sprechen sie über Exil und Integrität, über Herkunft und Haltung, über moralische und intellektuelle Herausforderungen in Demokratie und Diktatur.

Für den einen ist Deutschland das rettende Exil, für den anderen eine von zwei Herkünften, die beide etwas von ihm fordern. In *Warum es keine Flucht war* nähern sich Mohammad Rasoulof und Behzad Karim Khani über viele Gespräche hinweg an: über den Iran und sein Kino, über Macht und Haltung, über die Frage, was Integrität kostet und wem man Zugehörigkeit schuldet.

**Behzad Karim Khani, Mohammad Rasoulof: *Warum es keine Flucht war.*
*Mohammad Rasoulof über den Iran und die Kunst des Widerstands***

Originalausgabe

128 Seiten | Hardcover mit Schutzumschlag

€ 22,00 [D]

ISBN: 978-3-351-04287-5

Erscheinungstermin: 10. November 2026 bei Aufbau

Presse- und Interviewanfragen bitte an: Literatur- und Pressebüro Politycki & Partner
Stefanie Stein | stefanie.stein@politycki-partner.de | Tel. +040-430 9315-14

Die Autoren

»Die Fragen, die mir Deutschland stellt, sind nicht viel anders als die, die mir der Iran stellt. Beide erheben einen Anspruch auf mich.«

© Anna Daki



Behzad Karim Khani, geboren 1977 in Teheran, kam als Kind nach Deutschland und lebt in Berlin. Sein Debütroman *Hund, Wolf, Schakal* stand auf der Shortlist des aspekte-Literaturpreises, wurde mit dem Debütpreis des Harbour Front Literaturfestivals sowie dem des Buddenbrookhauses ausgezeichnet und für das Theater adaptiert. 2024 folgte *Als wir Schwäne waren*. Er ist Mitherausgeber der wiedergegründeten »Weltbühne«. Elke Heidenreich sagt über Behzad Karim Khani: »Es gibt im Moment keinen deutschen Autor, der so gut schreiben kann wie er.«

»Der Schmerz, den ich hier fühle, ist ein innerlicher. Ich habe zweiundfünfzig Jahre im Iran gelebt. Zugehörigkeit entsteht über Kenntnis.«

Mohammad Rasoulof, geboren 1973 in Schiras im Iran, ist ein Filmemacher, Produzent und Künstler. Aufgrund der politischen Lage in der Islamischen Republik Iran war sein Wirken in hohem Maße eingeschränkt. 2020 gewann er für seinen Spielfilm *Doch das Böse gibt es nicht* den Goldenen Bären bei den 70. Internationalen Filmfestspielen Berlin, den er jedoch aufgrund eines Ausreiseverbots nicht persönlich entgegennehmen konnte. Sein Film *Die Saat des heiligen Feigenbaums* wurde 2025 für den Oscar in der Kategorie »Bester Internationaler Film« nominiert. Er erhielt auch den Sonderpreis der Jury beim Filmfestival in Cannes. Im Juli 2022 wurde er im Iran festgenommen und im Mai 2024 zu acht Jahren Haft und Peitschenhieben verurteilt. Daraufhin verließ er den Iran und lebt heute im Exil in Deutschland.



© Anna Daki

Fragen an Behzad Karim Khani:

Im Vorfeld hatten Sie gesagt, dass es eine Begegnung in einem Aufzug ist, bei der einer nach oben und einer nach unten will. Wie meinten Sie das?

– Herr Rasoulof kommt in einem Land an, das ich gerade verlasse. Vor einem halben Jahrhundert wäre das ein kurzer Austausch gewesen, der vielleicht irgendwann eine Patina der Melancholie bekommen hätte. Guter Stoff für einen fiktiven Roman. Jetzt, wo das Buch fertig ist, würde ich allerdings eine andere Metapher benutzen: Ein Autofahrer fährt an einem anderen vorbei, fotografiert ihn dabei ein paar Mal und macht sich Gedanken darüber, wer dieser Mann auf den Fotos sein könnte. Es ist essenziell für den Leser zu wissen, dass er nicht erklärt bekommt, wer dieser Herr Rasoulof ist, sondern nur erfährt, wie ich ihn aus einem bestimmten Winkel sehe – und vielleicht auch nicht. Mein Ziel war nicht analytische Schärfe. Mir ging es darum, mit der Kamera so wenig wie möglich zu wackeln. Der Autor mag zwar tot sein, aber wir brauchen ihn dann doch hin und wieder.

Im Buch beschreiben Sie auch Ihre Zweifel, der Begegnung gewachsen zu sein. Waren Sie es?

– Ich weiß es nicht. Ich würde sagen, ich war eher meinem eigenen Anspruch gewachsen. Man muss wissen, dass Herr Rasoulof im Iran eine Ikone des Widerstands ist. Nicht einfach nur ein Star oder ein Celebrity. Die Frage war also vielmehr, ob ich seinen Themen, der Ernsthaftigkeit seiner Themen, gewachsen bin.

In Ihrem Buch spielt Integrität eine große Rolle. Warum?

– Für mich ist es unübersehbar, dass Herr Rasoulof nur vom Standpunkt der Integrität zu verstehen ist. Und nicht, wie ich es anfangs angenommen habe, vom Standpunkt des Mutes aus. Seine Integrität ist etwas Größeres und auch Gefährlicheres als seine politische Haltung. Und der Grund, weshalb er auch von Leuten angefeindet wird, die aus demselben politischen Lager kommen wie er. Die Entscheidungen, die Herr Rasoulof für sich gefällt hat, stellen unsere in Frage. Seine Integrität stellt unsere in Frage. Indem er Widerstand leistet, zeigt er uns, dass Widerstand möglich ist. Und das macht die Frage, warum wir keinen leisten, unumgänglich. Von dort aus ist es nicht schwer, ihn für das zu hassen, wofür man eigentlich sich selbst hasst. Er ist eine Irritation unserer Systeme. Manche Systeme integrieren diese Störung und wachsen daran. Andere versuchen, die Störung zu beseitigen. Dass Herr Rasoulof auch noch erfolgreich ist, setzt dem die Krone auf. Menschen wie er haben historisch gesehen keine hohe Lebenserwartung.

Das Buch verweigert sich einer konkreten Form. Es besteht aus Interviews, Protokollen, Anekdoten, Parabeln und Fotografien. Einige Kapitel schreiben Sie aus der Perspektive Herrn Rasoulofs. Dann reflektieren Sie wieder alleine über die Begegnung, den Iran und sich selbst. Wie würden Sie das Buch beschreiben?

– Als das Porträt einer Begegnung. Nicht unbedingt allein zwischen uns beiden, sondern zwischen zwei Welten, die einander aber durchaus verwandt sind.

Es kann herausfordernd sein, wenn zwei Künstler am selben Projekt arbeiten. Zumal wir es hier mit zwei recht eigensinnigen zu tun haben. Wie sind Sie an das Projekt herangegangen?

– Ein paar Dinge haben wir uns am Anfang zwar gesetzt. Dass ich nicht als Ghostwriter die Memoiren von Herrn Rasoulof schreibe zum Beispiel. Oder dass ich mich nicht wie ein Journalist nähere. Dass das Buch den Anspruch mitbringen soll, selbst ein Kunstwerk zu sein. Ansonsten war die Form aber lange so ungeklärt, dass die Verlage, denen wir das Projekt anboten, zum Teil nicht wussten, welche Abteilung dafür zuständig sein könnte. Es gab kein Konzept. Wir haben einfach drauf losgearbeitet. Bei der Fülle an Erhaltenswertem, was Herr Rasoulof zu sagen hat, ist es aber auch nicht schwer dem Prozess zu vertrauen.

Es gibt längere Kapitel. Dann wiederum welche, die nur eine halbe Seite lang sind.

– Ich mag es, Taktungen zu brechen. Entgegen den Gewohnheiten zu arbeiten und dadurch zu sensibilisieren. Ein Song muss nicht in einem 4/4-Takt enden, nur weil er so angefangen hat. Ein wenig ist es auch meine kleine Hommage an den Neorealismus des modernen iranischen Kinos, wo die künstlerischen Anfänge von Herrn Rasoulof liegen. Dort wird das Unvollkommene, Zufällige und Nichtvollendete zur Formsprache. Das Werk weist auf eine physische und organische Art über sich hinaus. Es war beinahe erfüllend für mich zu sehen, dass Herr Rasoulof die Adaptionen und Anspielungen sofort sah und manchmal auch in Filmsprache übersetzte. Den rohen Schnitt zum Beispiel. Oder die Auslese. An einer Stelle sagte er: »Das ist ein gutes Standbild.« Da hatte ich aus einem Interview nur eine Frage und Antwort ins Buch übertragen und den Rest für mich behalten.